



**Aus:**

*Thiemo Breyer, Michael B. Buchholz, Andreas Hamburger,  
Stefan Pfänder, Elke Schumann (Hg.)*

**Resonanz – Rhythmus – Synchronisierung**  
Interaktionen in Alltag, Therapie und Kunst

August 2017, 498 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb., 44,99 €, ISBN 978-3-8376-3544-7

Der Begriff der Resonanz – ursprünglich eine akustische Metapher – wird oft verwendet, um sprachliche und leibliche, aber auch psychologische und physikalische Prozesse zu beschreiben. Doch was sind die Bedingungen dafür, dass etwas oder jemand in Schwingung versetzt wird? Welche Rückkopplungen entstehen durch solches Mitschwingen in Interaktionssystemen? Und wie können Synchronisierung und Desynchronisierungen und ihre Rhythmen wissenschaftlich erfasst werden?

Die Beiträger\_innen des Bandes zeigen: Resonanz erweist sich hinsichtlich dieser Fragen als Konzept mit großer integrativer Kraft – sowohl zwischen den Forschungsrichtungen als auch zwischen Theorie und Praxis.

**Thiemo Breyer** (JProf. Dr. phil.) lehrt Philosophie an der Universität zu Köln.

**Michael Buchholz** (Prof. Dr. phil.) lehrt Sozialpsychologie an der International Psychoanalytic University in Berlin.

**Andreas Hamburger** (Prof. Dr. phil.) lehrt Psychologie an der International Psychoanalytic University in Berlin.

**Stefan Pfänder** (Prof. Dr. phil.) forscht und lehrt am Romanischen Seminar der Universität Freiburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3544-7](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3544-7)

# Inhalt

---

**Resonanz, Rhythmus und Synchronisierung:  
Interdisziplinäre Perspektiven**

Thiemo Breyer, Stefan Pfänder | 9

## **1 RESONANZ DENKEN: THEORETISCHE ANNÄHERUNGEN AN EIN KOMPLEXES PHÄNOMEN**

**Resonanz und Interaktion:  
Eine philosophische Annäherung anhand zweier Proben**

Thiemo Breyer, Alexander Gerner | 33

**Resonanz in der Soziologie:  
Positionen, Kritik und Forschungsdesiderata**

Dietmar J Wetzell | 47

**Synchronisation in Interaktion:  
Eine interdisziplinäre Annäherung an multimodale Resonanz**

Stefan Pfänder, Hermann Herlinghaus, Carl Eduard Scheidt  
(in Zusammenarbeit mit Claas Lahmann) | 65

**Rhythmus in internationalen Videokonferenzen**

Sigrid Norris | 85

## **2 RESONANZ UND RHYTHMUS: SCHWINGUNG, KLANG UND KINETIK**

**Wie Resonanz emergiert: Antworten aus der Physik**

Andreas Buchleitner | 105

**Resonanz wiederherstellen: Exemplum Instrumentenbau**

Ralf Schumann | 117

**Resonanz und Stimmung:  
Musikalische Paradigmen im historischen Spannungsfeld  
von Anthropologie, Ästhetik und Physiologie**  
Marie Louise Herzfeld-Schild | 127

**Rhythmus ist nicht alles, aber ohne Rhythmus ist alles nichts**  
Michael Oertel, Lars Konieczny | 145

### **3 RESONANZ IM DIALOG: SYNCHRONISIERUNG, MULTIMODALITÄT UND VERSTEHEN**

**Gemeinsamkeit erleben und wiederherstellen:  
Über Synchronisierung im Gespräch**  
Elke Schumann | 161

**Zum Konzept der Gestenresonanz in der Dialogischen Syntax**  
Elisabeth Zima | 177

**Resonanz: sich verbinden und sich lösen**  
Karl Metzler | 195

**Wenn Wissenschaft und Praxis rasonieren und resonieren:  
Eine Annäherung zwischen interaktionslinguistischer  
Empathieforschung und Mediationspraxis**  
Maxi Kupetz, milan | 207

### **4 RESONANZ IN THERAPEUTISCHER ARBEIT**

**Resonating Minds: Interaktion in der Psychotherapie**  
Erhard Mergenthaler | 225

**Momente der Bindung: Erkenntnisse  
aus der Bindungsforschung und therapeutische Dyade**  
Anna Buchheim | 249

**Beziehung und Bezogenheit in der Therapieprozessforschung**  
Ingrid Erhardt | 269

## **Über Resonanz in einer psychoanalytischen Kurzzeittherapie**

Michael B Buchholz | 283

## **Synchronie in dyadischer Interaktion: Verkörperter Kommunikation in Psychotherapie, Beratung, Paargesprächen**

Wolfgang Tschacher, Fabian Ramseyer | 319

## **Resonanz und Rhythmus im Shiatsu**

Wilfried Rappenecker | 335

# **5 RESONANZ ALS WIDERHALL DER GESCHICHTE**

## **The voice was lost, right now, here:**

### **Szenisch-narrative und musikalisch-künstlerische Rekonstruktion eines Zeitzeugnisses der Shoah**

Andreas Hamburger, Susanne Metzner | 351

## **Über Worte und Bewegungen:**

### **Eine empirische Analyse von *moments of meeting* in videographierten Zeitzeugengesprächen**

Jasmin Bleimling | 377

## **Handlungsdialoge: Bewegungsanalytische Perspektiven auf ein Zeitzeugengespräch**

Veronika Heller | 391

# **6 RESONANZ IN ÄSTHETISCHER ERFAHRUNG: TANZ, BILD UND FILMMUSIK**

## **Synchronisierungen von Bewegungen im zeitgenössischen Tanz: Zur Relevanz von somatischen Praktiken in den Arbeiten von Jefta van Dinther**

Gabriele Brandstetter | 409

## **Music should be felt: Resonanz in der Filmmusik**

Günter A Buchwald | 429

**Das Fremde und das Eigene:  
Resonanz im Bild in der Kunsttherapie**

Doris Titze | 439

**Dynamisierung von Bildräumen oder  
Resonanz als ästhetische Strategie gelingenden Lebens**

Marion Lauschke | 461

**Nach-Hall**

Michael B Buchholz, Andreas Hamburger | 477

**Autorinnen und Autoren | 487**

# Resonanz, Rhythmus und Synchronisierung

## Interdisziplinäre Perspektiven

---

THIEMO BREYER & STEFAN PFÄNDER

### 1 EINLEITUNG

Die Titelbegriffe dieses Bandes werden seit langem in unterschiedlichen Disziplinen theoretisch diskutiert und experimentell erforscht. Zu den entsprechenden Forschungsbereichen und Anwendungsgebieten gehören insbesondere Philosophie, Psychologie und Linguistik. Außerdem wurden die Konzepte *Synchronisierung* und *Resonanz* auch außerhalb des universitären Kontextes in vielfältiger Weise verwendet, so zum Beispiel in der Sozialarbeit oder in der Psychotherapie. Die doppelte Aufgabe, die sich unser Sammelwerk vor diesem Hintergrund stellt, ist, sowohl die Disziplinen untereinander in einen Dialog zu bringen als auch Brücken zu diversen Arbeits- und Praxisfeldern zu schlagen.

In den genannten wissenschaftlichen Disziplinen werden die Begriffe *Resonanz*, *Rhythmus* und *Synchronisierung* vor allem mit Bezug auf den körperlichen Ausdruck diskutiert. Auffallend dabei ist, dass Untersuchungen zur körperlichen Synchronisierung den verbalen Ausdruck häufig ausblenden. Ein multimodales Verständnis von Kommunikation, das die Körperlichkeit in den Fokus rückt, kann jedoch auf den sprachlichen Ausdruck nicht verzichten. Umgekehrt gilt aber ebenso, dass die linguistische Forschung erst in jüngster Zeit beginnt, die körperliche Dimension des Sprechens hinreichend ernst zu nehmen. Im Sinne des angestrebten interdisziplinären Dialogs ist es uns daher ein Anliegen, Synchronisierungen und Resonanzherstellungen sowohl in körperlicher als auch in sprachlicher Interaktion zu beschreiben.

Ferner haben die Leitkonzepte dieses Bandes in der Literatur sowohl biologische als auch soziokulturelle Fundierungen erfahren. Beide Forschungsstränge mündeten in Versuche einer integrativen Theorie der sozialen Interaktion, wie

etwa bei Chapple (1970, 1982), dessen Ansatz Condon (1982) aufgegriffen und weiterentwickelt hat, wobei er den Begriff des *entrainment* stark macht, der insbesondere auch die rhythmischen Ressourcen von sich aufeinander einschwingenden Partizipanten thematisiert. Diese frühen Ansätze werden unter anderem von Gill (2007, 2012) weitergeführt.

In jüngster Zeit wurden die Phänomene von *Resonanz* und *Synchronisierung* nicht zuletzt mit zwei gesellschaftlichen Problemfeldern in Beziehung gesetzt: Burnout und Fremdenfeindlichkeit. (1) Im Bereich des *burnout* werden derzeit neue Therapieformen entwickelt, die den Körper und das leibliche Selbstempfinden ins Zentrum rücken. Die zugrundeliegende Idee ist hier, dass körperliche Resynchronisierung helfen kann, ein psychisches Gleichgewicht im Angesicht von Überlastung wiederzufinden. (2) Mit Blick auf die Flüchtlingskrise in Europa und die vielerorts angestiegene Xenophobie wird ebenfalls nach Möglichkeiten der (Wieder-)Aufnahme von Resonanz mit fremd erscheinenden kulturellen Konfigurationen und Menschen aus anderen Gesellschaftssystemen gesucht. Eine Hoffnung, die sich mit dem Konzept verbindet, ist, dass eine bessere Synchronisierung auf unterschiedlichen Ebenen und damit eine Stärkung der zwischenmenschlichen und interkulturellen Resonanz zu einer affektiven Entspannung und Angstreduktion führen könnte.

## 2 RESONANZ

Der Begriff *Resonanz* wird, wie bereits angeklungen ist, in unterschiedlichen Disziplinen und in unterschiedlicher Definition verwendet. In der Physik bezeichnet er ein mechanisches Phänomen, nämlich die Verstärkung einer Oszillation. Da jedes Objekt über eine ihm eigene Resonanzfrequenz verfügt, tritt es in Resonanz, wenn es durch eine Bewegung bzw. Welle mit dieser Frequenz stimuliert wird. Die Wortbedeutung hat sich im Bereich der Akustik ausdifferenziert, wo Resonanz die Fähigkeit bezeichnet, einen Klang fortauern zu lassen, zum Beispiel in einem Zimmer oder im Resonanzinnenraum eines Gegenstands.

Resonanz kann deshalb als *akustische Figur* (Lichau/Tkaczyk/Wolf 2009) und akustische Metapher rekonstruiert werden, die auf die Stimmung von Instrumenten als Resonanzkörpern und korrelativ sowohl auf die Dimensionen des leiblich-musikalischen Einschwingens durch den Musizierenden<sup>1</sup> als auch des

---

1 Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnungen ist in allen Beiträgen dieses Bandes, sofern nicht anders gekennzeichnet, immer auch die weibliche Form mitgemeint.



subjektiv-ästhetischen Mitschwingens eines Hörers beim Ertönen von Musik verweist. In der Phonetik findet man das physikalische Phänomen der Resonanz, wenn die Hohlräume des Sprechorgans von einem durch Vibration der Stimmbänder erzeugten Ton durchströmt werden. In den Neurowissenschaften geht man davon aus, dass Resonanz ein Schlüssel zum Verständnis von Interaktion in weiträumigen neuronalen Netzwerken ist. Durch die Synchronisierung von Schwingungsfrequenzen kann die Aktivität von Nervenzellen verstärkt werden, so dass sich bestimmte Signale weiter ausbreiten.

Wie alle Konzepte unterliegen auch die von uns thematisierten Leitbegriffe semantischen Entwicklungen und Transformationen, wobei *Synchronisierung* und *Rhythmus* stärker auf die zeitliche Dimension verweisen, *Resonanz* hingegen mehr auf die materielle Schwingung und somit die Räumlichkeit. Im Sprachgebrauch sowohl im wissenschaftlichen als auch im praktischen Kontext werden die Begriffe nicht selten synonym verwendet. Einige Autoren markieren jedoch einen Unterschied und reservieren Resonanz für solche Phänomene, in denen ein passives Gegenüber von einem eher aktiven Aktanten affiziert wird. Resonanz ist in diesem Sinne ein gerichtetes Phänomen, bei dem der Impuls von einem Interaktanten ausgeht und den anderen in Schwingung versetzt. Synchronisierung wird demgegenüber häufig als reziproker Prozess verstanden, bei dem beide Interaktanten aktiv daran mitwirken, dass eine gemeinsame Schwingung gefunden wird.

In der Linguistik – die für unseren Band eine wichtige Rolle spielt und deshalb hier etwas detaillierter eingeführt wird – ist der Begriff der Resonanz von Du Bois und Giora (2014) vorgeschlagen worden, die sie als katalytische Aktivierung syntaktischer Affinitäten über mehrere Äußerungen hinweg (»catalytic activation of [syntactic] affinities across utterances«, ebd.: 351) definieren. Diese Affinitäten sind leicht erkennbar, wenn sie in zeitlich direkt aufeinanderfolgenden Äußerungen vorkommen. Die Autoren betonen jedoch, dass auch weiter ausgreifende Resonanzformen in die Analyse einbezogen werden sollten:

»Affinities are easy to perceive when the paired utterances are immediately adjacent in conversation, but they are by no means ruled out when distances are greater, as the phenomena of literary allusion and prior text attest. By the same token, dialogic syntax is implicated whether the parallel utterances come from two speakers or one. Dialogic syntax is not about syntax used in dialogue, but *engagement with the words of those who have spoken before*.« (Ebd.: 352, Hervorhebung TB/SP)

Die Autoren betonen den an Bakhtin erinnernden Begriff des Dialogischen, wenn sie von »dialogischer Syntax« (ebd.: 359) sprechen, obwohl der offensichtlichste Fall derjenige ist, bei dem ein Sprecher seine Äußerung auf der Grundlage einer zeitlich kopräsenten Äußerung eines Gesprächspartners konstruiert (»when one speaker constructs an utterance based on the immediately co-present utterance of a dialogic partner«, ebd.). Das schließt aber den Wiederhall einer Äußerung desselben Sprechers nicht aus (zur *Eigenresonanz* vgl. Breyer/Gerner in diesem Band). Die Alignierung der Äußerungen desselben Sprechers oder zweier Sprecher kann mithilfe von Digrammen visualisiert werden, die Strukturen auf verschiedenen Abstraktionsebenen paarweise anordnen. So kann sich die *Resonanz* auf sich wiederholende Lexeme oder Affixe, den Parallelismus der syntaktischen Struktur oder die Äquivalenz grammatikalischer Strukturen beziehen (ebd.: 359). Aus struktureller Sicht konzentriert sich die *dialogische Syntax* somit auf die Assoziierung von Zusammenstellungen syntaktischer Zeichen, die andernfalls voneinander unabhängig wären (»structural coupling of otherwise independant syntactic configurations of signs«, ebd.: 352).

In der funktionalistischen kognitiven Linguistik wird der Begriff der *Resonanz* also als ein Phänomen betrachtet, das sich im Laufe des Gesprächs herausbildet; sie bezeichnet das Wiederaufgreifen von Strukturelementen durch den Gesprächspartner, der diese Elemente im Sinne seiner eigenen kommunikativen Ziele recycelt. Die theoretische Prämisse eines derartigen Forschungsansatzes betrachtet die sprachlichen Formen und/oder die Strukturen als *offen*. Mit anderen Worten: Den sprachlichen Elementen wird ein Resonanzpotenzial zuerkannt, auch wenn letzteres erst im Laufe einer Interaktion in Echtzeit zum Tragen kommt. Der große Vorteil der Resonanztheorie besteht in dem Postulat eines Faktors, der die Möglichkeit eröffnet, das Sprachwissen des Teilnehmers zu erfassen: »Resonanz kann nur dann real sein, wenn sie für die Gesprächsteilnehmer real ist.« (Ebd.: 3) Dies setzt auf Sprecherseite wiederum ein »aktives Engagement« (ebd.) voraus.

Nach Elisabeth Zima (2013: 66-69) umfasst der linguistische Resonanzbegriff fünf Merkmale: (1) Resonanz beschränkt sich nicht nur auf lexikalische und/oder syntaktische Ressourcen der verbalen Interaktion. Vielmehr kann sie auch auf der Ebene der Intonation (Prosodie, Lautstärke etc.) oder der Multimodalität (Gesten, Blick etc.) analysiert werden. (2) Resonanz beschränkt sich auch nicht auf die explizite Wiederholung sprachlicher Elemente. Einerseits kann Wiederholung implizit sein, andererseits reaktiviert auch die externe Erweiterung eines Syntaxprojekts durch den Gesprächspartner die latente Struktur der beispielhaften Äußerung (vgl. Auer 2007 zum Begriff der Latenz). (3a) Resonanz ist nicht gleichbedeutend mit Identität. Bereits eine gewisse Ähnlichkeit

kann einen Resonanzeffekt auslösen. (3b) Es wäre falsch, Resonanz lediglich im Sinne von gleichgesinnter Zusammenarbeit zu verstehen. Häufig wird Resonanz verwendet, um einen Sprecher zu einer Aussage zu bringen, die er gar nicht tätigen wollte. »Ob sie wollen oder nicht – die Sprecher erleben, wie ihre Worte in einer Art und Weise rekontextualisiert werden, die sie gar nicht beabsichtigt hatten« (Du Bois 2014 [2010]: 20). (4) Resonanz ist zeitlich nicht klar begrenzt. Häufig ist das resonante Element zeitlich naheliegend, bisweilen jedoch kann die zeitliche Differenz größer sein und sich bis zum kommunikativen Gedächtnis einer Sprachgemeinschaft erstrecken. (5) Resonanz ist bei weitem kein rein mechanisches Phänomen, also kein echohaft reproduzierender Widerhall eines vorergehenden Elements. Sie informiert uns vielmehr über die Abstraktionsaktivitäten von Sprechern einer Sprache:

»Abstraktion – mit all ihrer Kraft zur Schaffung von generalisierten Grammatikelementen – wird als ein empirisch beobachtbarer Prozess betrachtet, wenn er auf lokaler Ebene von Sprechern, die sich in einer dialogischen Interaktion in Echtzeit befinden, zur Anwendung kommt.« (Ebd.: 7)

### 3 RHYTHMUS UND SYNCHRONISIERUNG

Was die beiden anderen Kernbegriffe Rhythmus und Synchronisierung betrifft, so hat Kim (2007) eine für die Interaktionsforschung fruchtbare integrative Bestimmung vorgeschlagen. Sie definiert Synchronie als »symmetric or complementary nonverbal configurations and rhythms in face-to-face interactions, [which] engenders a cohesive and cooperative communicative relationship between interactants« (ebd.: 27). Drei Aspekte sind bei dieser begrifflichen Annäherung wichtig: Synchronisierung (1) ist nonverbal, (2) basiert u.a. auf rhythmischen Grundlagen und (3) ist situativ, wobei sie als über die jeweilige Situation hinausgehende Kompetenz beschrieben werden kann, die das kommunikative Miteinander befördert. Dabei verweist nonverbale Synchronisierung sowohl auf makromotorische Bewegungen von Körperteilen als auch auf mikromotorische Bewegungen in der Stimme:

»Synchrony is an interactional state that occurs when the participants' nonverbal behaviors, including kinesic behaviors (such as facial, hand, and bodily movements) and paralinguistic behaviors (such as the volume, pitch, and speed of vocal speech utterances) are coordinated smoothly both in form and in timing«. (Ebd.: 28)

Wie Kims Konzeption anzeigt, wird als konstitutives Element bei der Definition von Synchronisierung häufig der Begriff des Rhythmus eingeführt. Ganz allgemein kann man als Rhythmus zunächst jeden regelmäßigen zeitlichen Wechsel von Elementen in einem übergreifenden Ereignisverlauf betrachten, so etwa den Tag-Nacht-Rhythmus. In der Musik bezeichnet der Begriff genauer die Gliederung musikalischer Einheiten nach einem bestimmten Taktschema. Hier ist zu unterscheiden zwischen langsamen und schnellen, Zweier-, Dreier-, Vierertakten etc., innerhalb derer sich ›schleppende‹, ›hüpfende‹ und viele weitere Arten von Schlag- und Tonsequenzen abspielen können. Der Rhythmus prägt insofern immer auch wesentlich die Stimmung, die von einem musikalischen Werk ausgeht. Generell lebt der Rhythmus von einer Periodizität, d.h. einer Wiederholbarkeit gleichartiger Muster über die Zeit hinweg, wodurch er sich begrifflich vom *Ereignis* unterscheidet und sich dem *Prozess* annähert. Für konversationelle Interaktionen sind Rhythmus und Tempo »constitutive parameters in the enactment of basic conversational patterns and are involved in issues that have been most central to conversational analysis (turn taking, preference systems, and the organization of closings).« (Auer/Couper-Kuhlen/Müller 1999: 22) Umso erstaunlicher ist es, dass diese organisierenden Prinzipien in der einschlägigen Forschung immer noch vernachlässigt werden. Entscheidend wäre für eine solche Integration aus unserer Perspektive, dass Rhythmus nicht nur und nicht vornehmlich als physikalische Größe gefasst wird, die durch Messgeräte registrierbar und mechanisch modellierbar ist, sondern mittels situativer Perzeptionen und Interpretationen – dabei weniger komponentenziell, sondern mehr gestalthaft – beschrieben wird:

»[T]he perception of rhythm is not directly or automatically related to (or derivative of) [...] physical events. It is the human mind which perceives certain physical cues as forming a rhythmic pattern or gestalt, the human receptor of the acoustic signal must perform a number of interpretative tasks to hear its rhythm.« (Ebd.: 23)

Das gestalthafte Erlebnis ist dadurch geprägt, dass man zugleich physisch präsente Hinweise wahrnimmt *und* den Sinn einer rhythmischen Bewegung durch eine Form von Deutung – sei diese auch noch so implizit – erfasst. Dieser komplexe Vorgang, in dem Sinnliches mit Sinnhaftem, Materie mit Bedeutung in einem Interaktionszusammenhang verschränkt werden, bringt uns zu einer weiteren begrifflichen Differenzierung, die sich eignet, die bis hierhin exponierten Phänomene ausdrücklich auf das Verhältnis von Selbst und Anderem, also auf intersubjektive Konstellationen, zu beziehen.

## 4 VERSTEHEN UND VERSTÄNDNIS

Der Resonanzbegriff kommt auch dort zum Einsatz, wo Gefühle oder Gedanken von einer Person auf eine andere übertragen werden, wo entweder eine affektive Ansteckung ein Subjekt überkommt oder wo es sich aktiv auf ein Gegenüber einlässt, um mit diesem mitzuempfinden oder dessen Erlebnisse nachzuempfinden. Dementsprechend wird Resonanz in der Psychologie und in der Philosophie oft im Zusammenhang mit *Empathie* bearbeitet. Wie phänomenologische Analysen zeigen (vgl. Merleau-Ponty 1966; Waldenfels 2015), ist Empathie und das Verstehen des Fremdpsychischen nicht in erster Linie ein kognitiver Akt des expliziten Sich-Eindenkens in den Anderen, sondern baut sich in zwischenleiblichen Interaktionen und der für sie notwendigen impliziten Schwingungsfähigkeit auf. Auch die Entwicklungspsychologie (vgl. Reddy 2010; Rochat 2009) berücksichtigt immer mehr diese Form der intersubjektiven Resonanz und ihre Funktion für die frühe Ontogenese sozialer Fähigkeiten. Gegenüber den in weiten Teilen der Philosophie des Geistes dominierenden kognitivistischen Ansätzen (vgl. als Überblicksdarstellung Schlicht 2012) liefern diese Forschungen ein wichtiges Motiv, indem sie den Fokus auf die Körperlichkeit und die Kommunikativität des menschlichen Leibes legen.

Zwei Effekte, die durch Synchronisierungsprozesse erreicht werden können und die in der Literatur häufig getrennt voneinander verhandelt werden, kann man im Deutschen mit Verstehen einerseits und Verständnis andererseits bezeichnen. Das *Verstehen* ist zunächst ein erfolgreiches Verarbeiten von Informationen zur Evaluation der Situation, also ein Erfassen dessen, was vor sich geht, was die einzelnen Elemente und Phasen einer Interaktion für den Gesamtzusammenhang bedeuten. Darüber hinaus ist es für unser Thema besonders relevant, dass *interpersonale Koordination* (Bernieri/Reznick/Rosenthal 1988) in einem solchen Zusammenhang davon abhängt, dass die Partizipierenden einen geteilten Bestand von Informationen besitzen, d.h. das Verstehen bis zu einem gewissen Grad teilen. Nur so kann der günstige Fall eintreten, in dem gilt: »no particular person is overburdened with or completely relieved of work, and, thus, the exchange of messages becomes efficient, clear, economical, and well timed« (Ruesch 1968 [1951]: 34).

Die hierdurch ermöglichte Kohärenz begünstigt auch den *rapport* (Field et al. 1990) zwischen den Beteiligten, was zum Begriff des *Verständnisses* führt, bei dem es um die Herstellung von Gemeinsamkeit geht. Das Verständnis *für den oder die anderen* geht über das Verstehen *der Situation* und möglicherweise des gemeinsamen Handlungszieles in zweifacher Weise hinaus. Zum einen impliziert das Verständnis, dass die Gemeinsamkeit der koordinierten Aktionen den

Teilnehmern eigens thematisiert wird, sie sich also bewusst sind, dass hier etwas *zusammen* getan wird und dies keine Koinzidenz von Einzelhandlungen ist. Zum anderen leitet das Verständnis vom Bereich der rein körperlichen Synchronisierung zum Bereich der emotionalen Resonanz über, wo es um die Etablierung eines Gefühls von Gemeinschaft geht – einen »sense of being together as a unit in a solid communicative relationship« (Kim 2007: 28).

Als weiterer Punkt ist zu beachten, dass Resonanz, Rhythmus und Synchronisierung, wenn wir sie als Fähigkeiten oder Möglichkeiten zum Einschwingen, Eintakten und Mitbewegen fassen, Phänomene sind, die immer in Korrelation zum jeweiligen *räumlich-situationalen, habituell-personalen* und *sprachlich-kognitiven Kontext* betrachtet werden sollten. Ob sich eine interaktive Kohärenz einstellt, hängt vom Zusammenspiel dieser verschiedenen kontextuellen Faktoren ab. Die zwischenleibliche Synchronisierung, die wir als ursprüngliche Form der Resonanz angesehen haben, vollzieht sich nur, wenn die Teilnehmer in der Interaktionssituation eine intersubjektive Nahbeziehung führen können. Bei zu großer körperlicher Entfernung geht die affektive Erlebnisqualität in Bezug auf den anderen verloren, wodurch das wechselseitige Sich-Einschwingen zu einem Akt der Anstrengung wird.

Auch welche Erfahrungen eine Person in ihrem Leben gemacht und welche Gewohnheitsstrukturen sie ausgebildet hat, parametrisiert die Resonanzfähigkeit. Ein empathisches Einschwingen in einen bestimmten Typus von Erfahrung, die man am anderen wahrnimmt, ist gegebenenfalls nur möglich, wenn man selbst schon einmal eine solche oder eine zumindest ähnliche Erfahrung gemacht hat. Eine besonders drastische Resonanzblockade besteht häufig bei Traumata, deren affektive Kraft Außenstehenden schwerlich zu vermitteln ist.

Was die habituelle Dimension betrifft, die wesentlich mitprägt, wie man sich in eine Interaktion hineinbegibt und wie man sich in einer Situation verhält, ist zu unterscheiden zwischen Persönlichkeitsmerkmalen, die sich aus den idiosynkratischen Bedingungen einer Biographie ergeben, und soziokulturellen Faktoren, die durch Internalisierung und Wiederholung das kommunikative Handeln regulieren. Zum einen können leibliche Angewohnheiten (z.B. bestimmte Haltungen oder Bewegungsmuster) sowie kommunikative Angewohnheiten (z.B. schnelles oder langsames Sprechen), die individualtypisch von einer bestimmten Person ausgebildet werden, es einer anderen Person leichter oder schwerer machen, in eine resonante Interaktion einzusteigen, je nachdem, welche Muster bei dieser vorherrschen. Zum anderen sind sozial eingeübte und kulturell normierte Umgangsformen entscheidend dafür, wie sich Synchronisierungen und Desynchronisierungen abspielen. Die negative Konnotation des Blickkontakts zwischen bestimmten Personen(gruppen) etwa kann schon von vornherein bestimm-

te Formen des Resonanzaufbaus verhindern. Körperhaltungen, die aufgrund sozialer Hierarchien eingenommen werden, sind ein weiteres Beispiel für die evaluative Dimension, die den Rhythmus von Interaktionen prägt.

Schließlich ist der kognitive Hintergrund, also das Vorwissen, das man in eine Interaktion einbringt, zuweilen von entscheidender Bedeutung dafür, ob der Funke überspringt oder nicht. So entfaltet beispielsweise ein Witz nur dann seine affektive Wirkung und führt zu Gelächter, wenn die Pointe vom Zuhörer verstanden wird. Gleichzeitig gibt es nichts Schlimmeres als einen Witz, bei dem der Erzähler die Pointe vermasselt, d.h. auch auf dieser Seite ist ein bestimmtes Wissen, das sich aus sprachlicher Kompetenz und performativem Geschick speist, notwendige Bedingung für eine entsprechende Resonanz beim Publikum.

## 5 ZUSAMMENFASSUNG DER BEITRÄGE

Um die so skizzierte Komplexität der Phänomene in einem interdisziplinären Rahmen vorzustellen und kritisch zu beleuchten, wurden für diesen Band Beiträge aus zum Teil sehr selten kooperierenden Wissenschaftsbereichen und Praxisfeldern zusammengeführt. In den folgenden Kurzdarstellungen wird erläutert, in welchen Erscheinungsformen Resonanz, Rhythmus und Synchronisierung in der menschlichen Erfahrung und Begegnung vorkommen und welche Effekte sie haben können. Neben diversen theoretischen Zugangsweisen wird der Blick auch auf unterschiedliche Berufsfelder gelenkt, da das Erfahrungswissen aus der nicht-universitären Praxis durch Kurzinterviews mit Praktizierenden etwa aus Musik bzw. Filmmusik, Körperarbeit und Instrumentenbau sich für die Erkenntnis dieser Phänomene als äußerst relevant erweist.

*Thiemo Breyer* und *Alexander Gerner* eröffnen den ersten Teil des Bandes über *Resonanz denken: Theoretische Annäherung an ein komplexes Phänomen*. Dabei vollziehen sie in ihrem Beitrag zunächst *eine philosophische Annäherung anhand zweier Proben* an die Phänomene von *Resonanz und Interaktion*, nämlich (1) am ästhetischen Vollzug gemeinsamen Musizierens nach Alfred Schütz und (2) am therapeutischen Vollzug gemeinsamen Schweigens in der Psychotherapie nach Tadashi Matsuo. Einleitend geht es den Autoren um eine interdisziplinäre Orientierung: So gehen sie der Etymologie und Bedeutung des Resonanzbegriffs nach, verfolgen die Herkunft der Resonanzmetapher aus der Akustik und machen verständlich, warum das Resonanzkonzept für die gegenwärtigen Wissenschaften so attraktiv ist. Denn Resonanz meint stets mehr als eine bloße Verdopplung im Sinne einer optischen Spiegelung; Resonanz ist – wie die Autoren unter Einbeziehung von Bernhard Waldenfels und Ichirō Yamaguchi heraus-

arbeiten – vielmehr eine *Doppelfigur*, die dynamisch zwischen Aktivität und Autonomie (im gemeinsamen Musizieren) und Passivität und Fremdbestimmtheit (im gemeinsamen Schweigen) vermittelt, ohne je einseitig aufgelöst werden zu können. Mit diesen beiden *Proben* gelingt es, die Vielschichtigkeit des Resonanzphänomens einleitend aufzuzeigen, die sich in der Vielfältigkeit der Beiträge des Bandes widerspiegelt.

Nach dieser philosophischen Betrachtung nähert sich *Dietmar Wetzel* dem ›schillernden‹ Begriff der *Resonanz in der Soziologie* an. Dazu benennt er drei zentrale *Positionen* dieser Disziplin, formuliert *Kritik* und skizziert abschließend *Forschungsdiesiderata*. Wetzel gibt zu bedenken, dass (1) Niklas Luhmann Resonanz zwar in seiner funktionalen und relationalen Struktur erfasst, aber eine genauere Ausdifferenzierung vermissen lässt, wie dies jüngst bei (2) Hartmut Rosa (als Stellvertreter der neueren *Kritischen Theorie*) und (3) Vincent Miller (als Vertreter der *Sozialphänomenologie*) erfolgte. Dabei legt gerade letzterer eine für den Autor anschlussfähige Analyse des Resonanzphänomens vor, da diese weder rein funktional (Luhmann), noch normativ überfrachtet (Rosa) erscheint. Damit geht Wetzel zur Darstellung seiner eigenen Forschung über und plädiert anhand der Resonanzpraktiken von Sport und Liebe für einen deskriptiven (nicht-normativen) Begriff der Resonanz – schließlich sei dieser für empirische Analysen offen und eigne sich deswegen besonders für eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Passend zu diesem Plädoyer für Interdisziplinarität und Empirie unterbreiten *Stefan Pfänder*, *Hermann Herlinghaus* und *Carl E. Scheidt* unter Mitwirkung von *Claas Lahmann* ihren *Vorschlag einer interdisziplinären Annäherung an Resonanz* über das Phänomen der *Synchronisierung in multimodaler Interaktion*. Um zunächst zu erfassen, was genau unter dem Begriff der Synchronisierung zu verstehen ist, grenzen die Autoren diesen von in der aktuellen Kognitionsforschung etablierten Begriffen wie *mirroring* und *mimicry*, *alignment* und *accommodation* ab und betonen, dass im lebendigen Interaktionsgeschehen komplexe Synchronisationsprozesse ablaufen. Hiermit sind einerseits *multimodale* Synchronisierungen innerhalb einer Ausdrucksform gemeint (wie z.B. Blicke oder Gesten), und andererseits *transmodale* Synchronisierungen zwischen verschiedenen Ausdrucksformen (wie z.B. die Synchronisierung von Kopfnicken und Gestenbewegungen). Diese Multimodalität soll in ihren (1) zeitlich-rhythmischen, (2) sprachlich-stimmlichen, (3) körperlich-empathischen und (4) attentionalen Dimensionen näher untersucht werden. Die Erkenntnisse hieraus können dazu beitragen, das erhellende Potenzial des Synchronisierungsgeschehens für psychologisch-psychotherapeutische, interaktionslinguistische sowie kultur- und medienwissenschaftliche Fragestellungen hervorzuheben.



*Sigrid Norris* nähert sich dem Resonanzbegriff aus einer interaktionslinguistischen Perspektive über den *Rhythmus in internationalen Videokonferenzen* an. Aus einer Studie mit 84 Teilnehmern berichtet Norris exemplarisch von einem Skype-Gespräch zwischen einer Großmutter (in Kanada), ihrer Tochter und deren vierjährigem Sohn (beide in Neuseeland). Dabei fokussiert ihre Gesprächsanalyse insbesondere auf große und mittelgroße zeitliche (*Inter-*)*Aktionsrhythmen* der mediatisierten Handlungen zwischen den Beteiligten. So zeigt sich im Sinne einer *rhythmischen Verankerung*, dass bereits der Rhythmus des Alters die Interaktion strukturiert, wie dies in offensichtlicherer Form auch durch den Tagesrhythmus der Akteure geschieht. Beispielsweise weiß die Großmutter aus eigener Erfahrung, wie es ist, ein kleines Kind zu haben, und versteht damit auch das Verhalten der Mutter, die sich während des Gesprächs immer wieder vom Laptop ab- und dem Kind zuwendet. Umgekehrt ist sich die junge Frau bewusst, dass sie verstanden wird und kann gleichzeitig der Interaktion mit ihrem Sohn nachgehen. Insgesamt versteht Norris ihre Arbeit als einen wesentlich theoretischen Beitrag, dessen Ergebnisse zu einer »Weiterentwicklung der theoretischen Auffassungen von Rhythmus in der (*Inter-*)*Aktion*« führen sollen.

*Andreas Buchleitner* beginnt mit seinen Ausführungen darüber, wie *Resonanz emergiert: Antworten aus der Physik*, den zweiten Teil des Bandes über *Resonanz und Rhythmus: Schwingung, Klang und Kinetik*. Wie zuvor schon Norris bestimmt auch Buchleitner den Resonanzbegriff durch den des Rhythmus genauer; jedoch begreift er Resonanz nicht als das gesetzmäßige Verhältnis von kommunizierenden Personen, sondern als ein durch Perioden bestimmtes Verhältnis von menschlichen und kosmischen Rhythmen. So stellt er am Beispiel des Anstoßens einer Schaukel das Konzept der *Resonanzbreite* sowie am Beispiel einer schwingenden Brücke das der *Resonanzkatastrophe* vor. Gleichzeitig illustriert Buchleitner am Doppelpendel, wie das komplexe Wechselspiel von Resonanzen zur Quelle einer chaotischen Dynamik und dynamischen Ungewissheit wird, die unsere gesamte Wirklichkeit durchzieht – und uns so, wie Buchleitner resümiert, vor »Monotonie und Langeweile« bewahrt.

Anschließend erläutert der Geigenbauer *Ralf Schumann* seiner Gesprächspartnerin *Elke Schumann* grundlegende akustische Prinzipien am *Exemplum Instrumentenbau*. Bei einem Besuch in seiner Werkstatt berichtet er über das Konzept, mit dem es ihm bei seiner Arbeit gelingt, *Resonanz wiederherzustellen*: Um spezifische klangliche Verbesserungen an Geigen vorzunehmen, so Ralf Schumann, beobachtet er, wie sein eigener Körper auf bestimmte Töne reagiert, um zunächst deren Resonanzbereiche zu identifizieren (exemplarisch nennt er Kopf, Beine und Schultern). Danach überträgt er die Erkenntnis aus diesen Erfahrungen auf den Instrumentenkörper, indem er mittels einer speziellen Klopftechnik

den Bereich klanglicher Analogie festzustellen sucht und diesen mit der optimalen Klangordnung vergleicht. So kann er schon durch kleinste Formkorrekturen mittels Abschleifen und Akupunktur das *Schwingungssystem* der Geige verändern und Abweichungen gemäß gemeinsam mit den Musikern erarbeiteten Vorstellungen korrigieren. Auf diese Weise hilft Schumann auch dabei, Resonanzblockaden zwischen Musiker und Instrument abzubauen und so auch den ästhetischen Genuss zu steigern, den wir als Zuhörer im Resonanzraum einer musikalischen Aufführung empfinden.

Marie Louise Herzfeld-Schild rekonstruiert in ihrem Beitrag *musikalische Paradigmen im historischen Spannungsfeld von Anthropologie, Ästhetik und Physiologie*, um das Verhältnis von *Resonanz und Stimmung* genauer beschreiben zu können. Um dieses Spannungsfeld zu erschließen, geht die Autorin in drei Schritten vor: (1) Zunächst umreißt sie die Verbindung von Resonanz und Stimmung in der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners; (2) geleitet von den hier getroffenen Bestimmungen macht sie im 18. Jahrhundert die Scharnierstelle ausfindig, an der die »Transformationen von Resonanz- und Stimmungskonzepten aus dem Akustisch-Musikalischen ins Ästhetisch-Anthropologische« stattfand; (3) abschließend blickt sie mit diesem historischen Wissen auf aktuelle Konzepte von Resonanz und Stimmung in Anthropologie, Phänomenologie und Psychotherapie. So gelingt es Herzfeld-Schild, eine metapherntheoretisch informierte *conceptual history* zu schreiben und den »Bedeutungsüberschuss« des Resonanz- und Stimmungskonzepts sichtbar zu machen, der nicht nur in der früheren, sondern auch in der gegenwärtigen Forschung stets auf den ganzen Menschen als leibkörperliches und also empfindsames und fühlendes Wesen zielt.

Dieser ganzheitliche Ansatz wird auch durch einen Bezug zur konkreten Musikpraxis bestätigt, die nun im Gespräch von *Michael Oertel, Lars Konieczny, Stefan Pfänder* und *Elke Schumann* über die Lust am Improvisieren umfassender erörtert wird. Dabei weisen die Blues-Musiker Oertel und Konieczny auf die Facetten hin, die der Titel des Beitrags (*Rhythmus ist nicht alles, aber ohne Rhythmus ist alles nichts*) impliziert. Ein fester Rhythmus eröffnet eine Art Resonanzraum, in dem sich die Musiker begegnen und miteinander interagieren können. Wie der Raum kann auch der Rhythmus in kleinere Elemente zerteilt, können Bereiche durch Akzentsetzungen abgegrenzt und auf vielfache Weise betont werden. So erhält der geteilte musikalische Raum eine Stimmung, einen bestimmten *groove*, der dazu einlädt, zu verweilen und sich auf den Moment einzulassen.

Improvisation bedeutet hierbei, im gemeinsamen Moment des freien Spiels Resonanzräume zu erzeugen, die durch die Dynamik innerhalb der Band, aber auch zwischen Band, Publikum und Location getragen werden und deswegen immer einzigartig sind.

Elke Schumann denkt in ihrem Beitrag *über Synchronisierung im Gespräch* nach und eröffnet damit den dritten Teil des Bandes über *Resonanz im Dialog: Synchronisierung, Multimodalität und Verstehen*. Über die von Pfänder et al. (s.o.) angestellten theoretisch-konzeptionellen Ausführungen hinaus, lädt Schumann den Leser dazu ein, ihre begrifflichen Erörterungen anhand zweier kurzer Videoausschnitte nachzuvollziehen: zum einen anhand des kollaborativen Re-enactments eines jungen Paares, zum anderen anhand einer von Irritation geprägten Unterhaltung zweier Freunde. An diesen Beispielen zeigt Schumann auf *mikroanalytischer Ebene*, wie die vielfältigen Ausdrucksmodalitäten – körperliche Nähe oder Distanz, Zu- oder Abwendung, Gestik, Mimik, Blick, Tempo und Tonhöhe der Stimme, Gleichzeitigkeit und Wiederholung von Worten – in unterschiedlichen Gesprächssituationen miteinander verknüpft werden und damit für den Beobachter unterschiedliche Formen und Funktionen von Synchronisation ausweisen. So gelingt es Schumann zu rekonstruieren, wie Gesprächspartner auf unterschiedliche Weise *Gemeinsamkeit erleben und wiederherstellen*.

Ging es bei Elke Schumann vor allem um Varianten multimodaler Resonanz, so bildet Multimodalität bei *Elisabeth Zima* den allgemeinen Kontext, um das *Konzept der Gestenresonanz in der dialogischen Syntax* (nach John W. Du Bois) zu betrachten. Dabei thematisiert sie eine Unterscheidung, die für alle dialogischen Resonanzphänomene bedeutsam sein dürfte, nämlich die zwischen unbewusster Resonanz (im Sinne von *interactive alignment*) und bewusster Resonanz (im Sinne von *active engagement*). Nachdem die Autorin einige Beispiele verbaler Resonanz anführt, wendet sie die Methode der *dialogischen Syntax* auf gestische Resonanz in einem informellen Dreiergespräch in einer *Face-to-Face-Interaktion* an. Dabei zeigt die vergleichende Analyse von Dialog und Bildsequenzen (die mittels der *Eye-Tracking-Methode* jeweils aus der Perspektive der Probandinnen aufgezeichnet wurden), wann und in welchem Kontext gestische Resonanz stattfindet. So gelingt es, Kriterien für einen Kernbereich bewusster Resonanz zu definieren.

In ihrer dialogischen Reflexion denken *Karl Metzler* und *Stefan Pfänder* sodann gemeinsam über die menschliche Sehnsucht nach Resonanz nach. Resonanz lässt sich, so Metzler, nicht einfach mit Aufmerksamkeit identifizieren; vielmehr kommen in der Resonanz zwei Grundbedürfnisse des Menschen zusammen, die in einer dynamischen Beziehung zueinander stehen: Angenommen-Sein und Sich-Abgrenzen. Demgemäß geht es in Resonanzsituationen darum –

wie die Autoren an Beispielen wie Paarbeziehungen, dem Besuch eines Fußballstadions oder dem Schauspiel erörtern –, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Bindung und Lösung, zwischen *sich verbinden und sich lösen*, zu finden. Nur so kann ein positiv geladenes Energiefeld der Resonanz entstehen, auf dessen Basis es gelingt, die Andersartigkeit des oder der Anderen zu respektieren, die Atmosphäre eines Stadions zu genießen oder ein überzeugendes Schauspiel aufzuführen.

Anschließend versuchen der Mediator *milan* und die Interaktionslinguistin *Maxi Kupetz* eine *Annäherung zwischen interaktionslinguistischer Empathieforschung und Mediationspraxis*. Denn auch wenn eine empathische Haltung für eine gelingende Mediationspraxis zentral ist, so ist die Vermittlung dieser Haltung durch das ›Schwammige‹ des Empathiebegriffs, wie *milan* zu Bedenken gibt, in der Ausbildungspraxis oft schwierig. Deswegen bietet sich die Zusammenarbeit mit der konversationsanalytisch ausgerichteten Forschung bzw. der Interaktionalen Linguistik an. Das differenzierte Vokabular dieser Disziplin kann dabei helfen, das allgemeine Interaktionsphänomen der Resonanz vom spezifisch empathischen Verhalten abzugrenzen. Gleichzeitig ist es durch ihre Methodik möglich, Videomaterial aus konkreten Mediationsgesprächen zu analysieren und typische, bisher übersehene Resonanzphänomene zu erfassen. Mediatoren können diese neuen Erkenntnisse für das gezielte Training in Aus- und Weiterbildungen einsetzen, komplementär dazu können Interaktionslinguisten das Feld der Mediation »zur praxisorientierten Wissens- und Kompetenzentwicklung« nutzen. Auf diese Weise zeigt sich, was geschieht, *wenn Wissenschaft und Praxis rasonieren und resonieren*.

*Erhard Mergenthaler* bietet den Auftakt zum vierten Teil des Bandes über *Resonanz in therapeutischer Arbeit*, der vielfältige Forschungsansätze miteinander in Beziehung bringt – psychoanalytische, neuropsychologische, bindungstheoretische und metaphorologische. Der Autor betrachtet die *Interaktion in der Psychotherapie* zwischen Patient und Therapeut näher und bestimmt den Therapeuten als ein *resonating mind*, also als jemanden, der es idealerweise schafft, »sich in die Welt des Patienten einzufühlen, mit ihm zu fühlen und mitzudenken, ›mitzuschwingen‹«. Aber wie kann über diese Fähigkeit des Therapeuten hinaus erfolgreiche Intervention im therapeutischen Prozess erklärt werden? Um diese Frage zu beantworten, untersucht Mergenthaler die komplexe Korrelation von Therapiegespräch und Gehirnaktivität anhand von drei definitorisch abgegrenzten Faktoren, die in therapeutischen Situationen miteinander verwoben sind: (1) affektive Erfahrung, (2) kognitive Bewältigung und (3) Verhaltensregulation. Indem er am Beispiel der affektiven Erfahrung skizziert, wie die Ergebnisse dieser Forschung mittels des *therapeutischen Zyklusmodells* in der therapeutischen

Praxis umgesetzt werden können, wird erkennbar, (a) welche neurologischen Prozesse gelingender, aber auch misslingender, Resonanz zu Grunde liegen und (b) wie therapeutische Intervention in der Zukunft gezielter als bisher erfolgen kann.

*Anna Buchheim* widmet sich *Momenten der Bindung* und erörtert, inwiefern aktuelle *Erkenntnisse aus der Bindungsforschung* im Kontext der Psychotherapie von Bedeutung sind. Im Zentrum ihrer Ausführungen steht die Herausforderung des Therapeuten durch die sogenannte *unsicher-distanzierte Patientengruppe*. Weil Personen dieser Gruppe dazu neigen, sich von ihren Problemen zu distanzieren, ist nicht die Frage *Was können wir tun, um diesen Patienten zu helfen?*, sondern *Warum ist es so schwierig, ihnen zu helfen?* (Robert Muller) die primäre. Um diese Schwierigkeit besser zu verstehen, verbindet Buchheim, wie schon zuvor Mergenthaler (s.o.), u.a. Methoden zur Erfassung von inneren Arbeitsmodellen von Bindung mit neuropsychologischen Bildgebungsverfahren zur Evaluierung von psychotherapeutischen Interventionen. Mit diesem interdisziplinären Ansatz könnte es laut der Autorin in Zukunft besser gelingen, bindungstherapeutische Forschung gezielt einzusetzen und bei schwierigen Therapeut-Patient-Dyaden das Ziel einer bindungsorientierten Therapie zu erreichen, nämlich dysfunktionale innere Arbeitsmodelle im Sinne eines sicheren Modells von Bindung zu reorganisieren.

Auch *Ingrid Erhardt* konzentriert sich auf das, wie sie sagt, wesentliche Moment einer jeden erfolgreichen Therapie: die therapeutische Beziehung. Um die *Beziehung und Bezogenheit in der Therapieprozessforschung* zu operationalisieren, überprüft sie die *Theorie der Persönlichkeitsentwicklung und Psychopathologie* nach Sidney Blatt und Kollegen mittels des sogenannten *Prozess-Q-Sort-Verfahrens* (PQS) nach Stuart Ablon und Enrico Jones. Dieses Instrument erlaubt es, mittels 100 standardisierter Items sowohl die Einzigartigkeit von Therapieprozessen zu erfassen als auch eine vergleichbare Datenbasis zu generieren, auf die dann spezifische Fragen der Therapieprozessforschung angewandt werden können. Mit Hilfe dieses Instruments erfasst die Autorin die Gesprächsverläufe einer dreijährigen Psychoanalyse einer Patientin mit depressiver Symptomatik und allgemeiner die Art und Weise, wie sich die Persönlichkeit von Patienten auf die therapeutische Beziehung auswirkt.

*Michael B. Buchholz* reflektiert anschließend auf die *Resonanz in einer psychoanalytischen Kurzzeittherapie* und versucht, Komplexität und Kohärenz von Gesprächsausschnitten mittels (1) Metaphern-, (2) Narrations- und (3) Konversationsanalyse zu durchdringen. Lässt sich die Metapher der Resonanz, so fragt der Autor, einfach als Echo, Ansteckung oder Rückkopplung übersetzen? Und ist Resonanz damit nur ein weiteres Beispiel für Metaphern, die aus der technisch-

physikalischen Welt mehr oder weniger naiv entlehnt werden? Unter Einsatz einer philosophisch und psychoanalytisch inspirierten, *kognitiv-linguistischen Metaphertheorie* betont er, dass es vielmehr umgekehrt sei: Resonanz – wie auch andere technische Metaphern – gehen auf »die verkörperte Person in ihren sozialkommunikativen und biographischen Bezügen« als Quelle zurück. Diese werden sodann aus einer erzählanalytischen Perspektive näher betrachtet. Hier erscheint das erzählende Ich, nach Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann, zwischen Selbstdarstellung und Selbstherstellung. »Wir wollen«, so bringt Buchholz dieses Verhältnis auf den Punkt, eben »nicht nur die Geschichte, sondern mit der Geschichte auch uns verstanden wissen«. Was dies aber bedeutet, insbesondere wenn das eigene Selbstverstehen gestört ist, macht er abschließend anhand des »ganz anderen Verstehens« des Therapeuten deutlich, dessen eigentümliche Resonanzbeziehung mit dem Patienten mittels der sogenannten CGDP-4-Hypothese ausführlich analysiert wird.

*Wolfgang Tschacher* und *Fabian Ramseyer* widmen sich dem Phänomen der *Synchronie in dyadischer Interaktion* als einer Form der *sozialen Resonanz*. Dabei konzentrieren sie sich in ihren Ausführungen auf nonverbale Synchronie, genauer: auf die *verkörperte Kommunikation in Psychotherapie, Beratung, Paargesprächen*. Grundlegendes theoretisches Modell ihrer Überlegungen ist die *Theorie dynamischer Systeme* nach Sergio Salvatore und Wolfgang Tschacher. Synchronie wird als spezifische Korrelation mindestens zweier Systeme (hier: Individuen) in der Zeit (hier: psychische Präsenzzeit) verstanden. Den Autoren geht es darum zu zeigen, dass Synchronie (1) anhand von (a) motorischen, (b) prosodischen, (c) physiologischen und (d) neuronalen Variablen gemessen und statistisch ausgewertet werden kann und (2) insbesondere für den *Embodiment-Ansatz* von hoher Relevanz ist. Schließlich, so die Autoren, stehen auch hier nonverbale bidirektionale Wechselwirkungen zwischen Psyche und Körper im Fokus. Damit ist dieser neue Forschungsansatz auch für die Psychotherapieforschung von zentraler Bedeutung, wo körperspezifische Synchronisation häufig vernachlässigt wurde.

*Wilfried Rappenecker*, der Pionierarbeit in der Etablierung der Shiatsu-Ausbildung in Deutschland mit Schulen in Hamburg und Berlin leistete, spricht mit *Stefan Pfänder* über *Resonanz und Rhythmus im Shiatsu*. Anders als in der Schulmedizin geht es in einer Shiatsu-Behandlung vor allem darum, die bestehende Resonanz zwischen Behandelndem und Klienten zunächst zuzulassen, um sie wahrnehmen und beobachten zu können. Mittels des »sechsten Sinnes der Resonanz« wird der ganze Mensch in seiner Einheit von Körper, Seele und Geist spürbar. Erst so wird es möglich, die Idee des Shiatsu umzusetzen, nämlich Energieflüsse im Sinne von Wohlbefinden, Selbstheilungskraft und Gesundheit

zu aktivieren. Dabei weist Rappenecker einerseits auf die enge Verbindung von Leiblichkeit, Emotionalität und Rhythmisität im Resonanzraum hin, betont aber auch die Herausforderung, sich auf den Klienten einzulassen, ohne sich selbst und seinen subjektiven Erfahrungsraum zu verlassen.

*Andreas Hamburger* und *Susanne Metzner* eröffnen die fünfte Sektion über *Resonanz als Widerhall der Geschichte*. Ihr Kapitel unternimmt eine *Rekonstruktion eines Zeitzeugnisses der Shoah* mittels eines multimethodischen Ansatzes. Um den »Widerhall des Vergessenen zu spüren« und eine »personalisierte Leerstelle im kollektiven Geschichtsbewusstsein« zu füllen, verbinden sie zwei unterschiedliche Forschungsansätze: die *szenisch-narrative* Analyse und die *musikalisch-künstlerische* Darstellung. Damit rücken auch sie – wie schon Tschacher und Ramseyer sowie Rappenecker (s.o.) – körperliche Resonanzphänomene in den Fokus, um mehr zu verstehen, als Worte sagen können; in Bezug auf eine Situation, in der nach Shmuel B gilt: *The voice was lost, right now, here*. Mit der szenisch-narrativen Mikroanalyse des Videomaterials zielen die Autorin und der Autor zunächst darauf ab, unbewusste Resonanzphänomene zwischen Interviewtem und Interviewenden zu erfassen. Die darauf folgende Auswertung geschieht durch eine psychoanalytisch geschulte Expertengruppe, mit deren Hilfe sich die Lebensgeschichte des Zeitzeugen im Sinne eines »subjektiv opaken autobiographischen Narrativs« rekonstruieren lässt. Dieser Zugriff wird nun durch einen musikalisch-künstlerischen Ansatz ergänzt, der in drei Schritten zur Anwendung kommt: (1) Zunächst hört eine Musiktherapeutin nur die Klangspur des Materials, lässt diese gemäß Martin Seels Konzept der atmosphärischen Wahrnehmung auf sich wirken, um sie dann in einer freien Vokalimprovisation im Sinne der sogenannten *Sonifikation* zu vertonen. (2) Anschließend beschreiben neun erfahrene Musiktherapeuten ihre freien Assoziationen beim Hören dieser Improvisation, was ohne vorherige Information aus einer Höranalyse geschieht. (3) In einem dritten Schritt wird eine phänomenologisch-hermeneutische Textinterpretation von drei der neun *Wortbewegungen* vorgenommen, die abschließend mit den Ergebnissen der szenisch-narrativen Analyse zusammengeführt wird.

Auch *Jasmin Bleimling* untersucht videographierte Zeitzeugengespräche von Holocaust-Überlebenden und liefert eine *empirische Analyse von moments of meeting*. Dabei lässt sich ihr Beitrag als eine Evaluation der Kongruenz von *Worten und Bewegungen* einerseits mit (statistisch-)empirischen und (psychoanalytisch-)hermeneutischen Forschungsansätzen andererseits lesen. Ihre zentrale Frage – und damit der methodische Prüfstein – ist, inwiefern beide Ansätze dazu geeignet sind, sogenannte *moments of meeting* oder *now moments* (nach Daniel Stern) zu identifizieren, die im Kontext der Zeitzeugengespräche als Ausdruck traumatischer Ereignisse im gemeinsamen Handlungsdialog zwischen

den Interviewpartnern verstanden werden können. Ein besonderer metatheoretischer Beitrag dieses Kapitels besteht darin, dass Bleimling in ihren Analysen die Kongruenz der verwendeten Methoden kritisch diskutiert.

*Veronika Heller* stellt sich mit ähnlicher Intention die Frage, auf welche Weise *bewegungsanalytische Perspektiven auf ein Zeitzeugengespräch* das Erinnerungsgeschehen in *Handlungsdialogen* verständlicher machen können. Bei ihrer Auseinandersetzung mit einem Videoausschnitt, der den Interviewer Kurt Grünberg im Gespräch mit Frau K zeigt, lässt sie sich von der These leiten, dass »gerade im leibhaftigen In-Erscheinung-Treten der Überlebenden und ihrer Gesprächspartner [...] besondere Chancen der Begegnung und des Verstehens« liegen. Mittels ausführlicher Beschreibung der Szene sowie einer *Motion Energy Analysis* (MEA) nach Ramseyer wird das Synchronisierungsgeschehen im Sinne einer verstehenden Resonanz sichtbar und dadurch die Erinnerung im gemeinsamen Handlungsdialog zugänglich gemacht. Diese Ergebnisse halten dazu an, »den Anteil der Bewegungsdynamik an der Entstehung von Sinn und Bedeutung anzuerkennen«.

*Gabriele Brandstetter* leitet den sechsten und letzten Teil des Bandes über *Resonanz in ästhetischer Erfahrung: Tanz, Bild und Filmmusik* ein. Dabei knüpfen ihre Ausführungen über *Synchronisierungen von Bewegungen im zeitgenössischen Tanz zur Relevanz von somatischen Praktiken in den Arbeiten von Jefta van Dinther* methodisch an den bewegungsanalytischen Ansatz der vorigen Beiträge an. Um sich dem Synchronisations- und Resonanzgeschehen im Tanz anzunähern, entfaltet die Autorin eine vielschichtige Bewegungsanalyse dreier Tänzer des Stückes *Kneeding* von Jefta van Dinther. Sie beschreibt (auch mit Rekurs auf Einschätzungen ihrer Arbeitsgruppe *Balance, Rhythmus, Resonanz*) zum einen Bewegungen und Bewegungswahrnehmung auf den Ebenen (a) der einzelnen Tänzer, (b) zwischen den Tänzern, sowie (c) zwischen Tänzern und Publikum. Andererseits vertieft sie diese Einsichten, indem sie den geistesgeschichtlichen Hintergrund skizziert, vor dem der Ansatz von van Dinther entsteht. Dessen Leistung, zwischenleibliche Resonanz zwischen den jeweiligen Akteuren mittels *somatischer Praktiken* zu inszenieren, wird abschließend aus einer interdisziplinären Perspektive betrachtet. So lässt sich beispielsweise fragen, inwieweit sich in den Synchronisierungsprozessen, die sich in Bewegungsanalysen von Tänzern aufweisen lassen, strukturelle Analogie zu den mehrfach diskutierten *now moments* in Gesprächsanalysen identifizieren lassen (vgl. Bleimling).

Der Stummfilmmusiker *Günter Buchwald* diskutiert mit *Stefan Pfänder* über *Resonanz in der Filmmusik*. Filmmusik, so Buchwald, bewegt sich immer auf dem »schmalen Grat zwischen Manipulation bzw. Aufsaugen einerseits und In-



tuition bzw. Hingabe andererseits«. Dies liegt darin begründet, dass wir gut gemachte Filmmusik intuitiv miterleben – sie nach Max Steiner eher fühlen als hören – und sie deswegen in der Lage ist, sowohl schöne und spielerische als auch erschreckende Assoziationen und Erinnerungen zu wecken. Betrachtet man mit diesem Wissen die zeitliche Dynamik zwischen Bild und Musik genauer, dann kann Filmmusik im Vorhinein bestimmte Antizipationen wecken sowie im Nachhinein wie ein Kommentar wirken. Diese dynamische Resonanz zwischen (bewegtem) Bild, Musik und Publikum ist für den Interviewten das ›Schillernde‹ der Filmmusik, was den Filmmusiker in seiner Tätigkeit immer wieder aufs Neue herausfordert.

*Doris Titze* betrachtet *Resonanz im Bild in der Kunsttherapie* und stellt dar, wie sich *das Fremde und das Eigene* im Bild artikulieren. Zunächst erlaubt uns das Anfertigen eines Bildes Gefühle, Erinnerungen, Sorgen und Konfliktsituation sowie Wünsche, Hoffnungen und Ideen zu visualisieren (wie Titze an eindrücklichen Beispielen wie den Besuchern eines ehemaligen Vernichtungslagers der Nationalsozialisten oder dem Zeichner Luz der Zeitschrift *Charlie Hebdo* ausführt). Auf diese Weise erscheint das Bild für uns selbst und für das Gegenüber als ein »sichtbar gemachtes Nachdenken« (William Kentridge), welches so als Bezugsmedium für vielfältige therapeutische Konstellationen verfügbar wird. In Gruppen- oder Paartherapien können die Teilnehmer mit *Resonanzbildern* (Gisela Schmeer) ein individuell erstelltes Bild kommentieren und so mit ihrer empathischen, aber stets autonomen Sichtweise bei der Bewältigung emotional belastender Erlebnisse helfen. Auch der Therapeut kann Bilder im Sinne eines *formanalytischen Spiegelbildes* nutzen, um im gemeinsamen *Zeichendialog* konstruktive Wege aus schwierigen Situationen zu finden.

*Marion Lauschke* reflektiert in ihrem Beitrag auf die *Dynamisierung von Bildräumen* und erläutert *Resonanz als ästhetische Strategie gelingenden Lebens*. Dabei bestimmt sie den Resonanzbegriff zunächst als ein unbewusstes Bewegt-Werden des Sehenden durch das Gesehene, genauer: des leibkörperlichen Betrachters durch das Kunstwerk. In einer Analyse der *Eisenbahnbrücke über die Avenue Montmajour* (Vincent van Gogh 1888) wird gezeigt, wie die dynamische Bildkomposition die Körperlichkeit des Betrachters in die Szene einbezieht und zugleich irritiert und wieder ausschließt. Welche unbewussten körperlichen Resonanzen sich dabei einstellen, präzisiert die Autorin anhand des kunstpsychologischen Begriffs der *motorischen Resonanz* nach Richard Müller-Freienfels. Abschließend betont sie mit dem Konzept der *Elementareinheit des Verhaltens* nach John Dewey die resonante Einheit zwischen Organismus und Umwelt einerseits sowie zwischen Sensorik, Motorik, Emotion und Kognition

andererseits, die es uns erlaubt, den »fragilen Zustand« ästhetischer Erfahrung zu erreichen.

## 6 LITERATURVERZEICHNIS

- Auer, Peter (2007): »Syntax als Prozess«, in: Heiko Hausendorf (Hg.), *Gespräch als Prozess: Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*, Tübingen: Narr, S. 95-124.
- Auer, Peter/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Müller, Frank (1999): *Language in time: The rhythm and tempo of spoken interaction*, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Bernieri, Frank J/Reznick, Steven J/Rosenthal, Robert (1988): »Synchrony, pseudosynchrony, and dissynchrony: Measuring the entrainment process in mother-infant interactions«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 54, S. 243-253.
- Chapple, Ed D (1970): *Culture and biological man: Exploration in behavioral anthropology*, New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Chapple, Ed D (1982): »Movement and sound: The musical language of body rhythms in interaction«, in: Martha Davis (Hg.), *Interaction rhythms: Periodicity in communicative behavior*, New York: Human Sciences Press, S. 31-52.
- Condon, William S (1982): »Cultural microrhythms«, in: Martha Davis (Hg.), *Interaction Rhythms: Periodicity in communicative behavior*, New York: Human Sciences Press, S. 53-76.
- Du Bois, John W (2010): »Towards a dialogic syntax«, Unveröffentlichtes Manuskript.
- Du Bois, John W (2014): »Towards a dialogic syntax«, in: *Cognitive Linguistics* 25 (3), S. 359-410.
- Du Bois, John/Giora, Rachel (2014): »From cognitive-functional linguistics to dialogic syntax«, in: *Cognitive Linguistics* 25 (3): S. 351-357
- Field, Tiffany/Healy, Brian T/Goldstein, Sheri/Guthertz, Moshe (1990): »Behavior-state matching and synchrony in mother-infant interactions of non-depressed versus depressed dyads«, in: *Developmental Psychology* 26 (1), S. 7-14.
- Gill, Satinder P (2007) »Entrainment and musicality in the human system interface«, in: *AI & Society: Journal of Knowledge, Culture and Communication* 21 (4): S. 567-600.

- Gill, Satinder P (2012): »Rhythmic synchrony and mediated interaction: Towards a framework of rhythm in embodied interaction«, in: *AI & Society: Journal of Knowledge, Culture and Communication* 27: S.111-127.
- Kim, Young Yun (2015): »Achieving synchrony: A foundational dimension of intercultural communication competence«, in: *Intercultural Competence* 48, S. 27-37.
- Lichau, Karsten/Tkaczyk, Viktoria/Wolf, Rebecca (2009): »Anregungen«, in: dies. (Hg.), *Resonanz: Potentiale einer akustischen Figur*, München: Fink, S. 11-32.
- Merleau-Ponty, Maurice (1962): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin: De Gruyter.
- Reddy, Vasudevi/Williams, Emma/Costantini, Cristina/Lan, Britta (2010): »Engaging with the self: Mirror behaviour in Autism, Down Syndrome and typical development«, in: *Autism: The International Journal of Research and Practice*, 14 (5), S. 531-546.
- Rochat, Philippe (2009): »Social-affective origins of mindreading and metacognition«, in: *Behavioral & Brain Sciences* 32 (2), S.160-161.
- Ruesch, Jürgen (1951/1968): »Communication and human relations: An interdisciplinary approach«, in: Gregory Bateson/Jürgen Ruesch (Hg.), *Communication: The social matrix of psychiatry*, NewYork: Norton, S. 21-49.
- Schlicht, Tobias (2012): »Phenomenal consciousness, attention and accessibility«, in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 11 (3), S. 309-334.
- Waldenfels, Bernhard (2015): *Sozialität und Alterität: Modi sozialer Erfahrung*, Berlin: Suhrkamp.
- Zima, Elisabeth (2013): *Kognition in der Interaktion. Eine kognitiv-linguistische und gesprächsanalytische Studie dialogischer Resonanz in österreichischen Parlamentsdebatten*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.